

beim Wort. Wenn Sie eine halbe Stunde hier verweilen, bringe ich Ihnen noch heute eine Lode, dicit Dame." Freudig über- waldet hat der Herr, welcher den berühmten Schauderler erkannt, um Gründung dieses Verprießens. — Aber es bleibt doch bei den zehn Louisdor?" fragte Seydelmann. — "Verriet sich," — Giltig entfernte sich der Witwe und begab sich zu seiner geliebten Stollgen. Er trug nun sein Anliegen vor und schloß lebhaft mit den Worten: "Zehn Louisdor will er mir für eine Lode von Ihrem Haare zahlen! Wie viel Thronen kann man mit diesem Gelde kaufen, wie viel Glanz lindern! Ich selbst weiß eine höchst unglückliche Familie, welche diese Summe den drückeren Noth erlösen wird!" — Während ergriff die Kaiserin eine Scheere, übergab sie dem Hütchler und sprach, indem sie ihr schönes Haar löste: "Schneiden Sie nun auch die bestehende Lode ab!" — Tags darauf lag Seydelmann in einem unan- sehnlichen Saal vier Treppen hinauf, trat in ein elendes Dach- kammerchen, das eine zahlreiche Familie bewohnte und übergab mit bezüglichen Worten die zehn Louisdor. Die Freude dieser Leute über ein so merkwürdig reiches Geschenk war unbeschreiblich.

**Künste Menschenfreier.** — "Daß unsere Aonen der hochschätzlichen Zeit leicht bis zu den Wablabanen und in das Bronzezeitalter hinein Anthropologen waren, dafür — wie Genucius in der "Zeitschrift f. Geographie u. Statistik" schreibt — haben wir vielfältige Beweise. Die Genucius fand in der Grotte von Lourdes, Bunte in der von Gourdan Knochen mit Spuren von Venazung, Gorrigan und Jüßhal fand auf- geschlagene menschliche Höfrenknochen im Pyrenäengebiet. In der Gegend von Paris trifft man ebenfalls Spuren von kamm- bälischen Wablabeten. In der Kenisshöhle in England deuten menschliche Knochen ebenso auf Kammbälismus. Bei dem Dorfe Sumner in Dänemark liegen an einem Dolmen vier durch- einander benagte Menschenknochen und Hirschhnochen. Die Beug- nisse von Abbe Gieriet und Gopelint zeigen uns, daß die Anthro- pologie auch in Italien eine Heimstätte hatte. Von all den angeführten Fällen gehört keiner der älteren Steinzeit an, was uns zeigt, daß erst mit einem gewissen Grade von Intelli- genz des Volkes, das beim Tiere wenig vorkam, nämlich Individuen der eigenen Art zu fressen, beim Menschen er- wachte." Soweit der Verfasser; danach möchte auch die in ge- wissenen Kreisen beliebte Naturanfassung etwas zu forcieren sein: Die ersten Menschen — der Adam der Bibel — waren sicherlich keine Menschenfreier; im Laufe der Ur- und Kulturgeschichte treten immer wieder abwechselnd Perioden des Aufschwunges und der Degeneration ein; wo die Anthropologie herrscht, ist immer ein Zustand von "Degeneration", eines Erzeugnisses einer gewissen Intelligenz, anzunehmen.

**Vom „Eisen der Zukunft."** Welche Bedeutung das Aluminium in den wenigen Jahren, während deren man diesen Metall der Zukunft besondere Aufmerksamkeit zugewendet, bereits erlangt hat, geht am besten aus seiner gesteigerten Produktion hervor. Allein das Aluminium-Werk in Schottland erzeugte im vergangenen Jahre 300,000 Ztr. und hat Vorkordungen getroffen, daß in diesem Jahre die Gewinnung von mindestens 1 Million kg. geistert ist. Im Jahre 1885 kostete noch 1 kg. des damals nicht gerade häufigen Metalls 1000 M., 1886 war der Preis bereits auf 70 M. gesunken und heute beträgt er nur noch 5 M. pro kg. Wie mannichfaltig seine Verwendung schon jetzt ist, lehrt ein Blick in die zahlreichen Schaufener, welche mit allen nur denkbaren Erzeugnissen daraus angefüllt sind, und immer ausgedehnter wird sein Gebrauch gerade auch in der Technik. Jetzt werden von einer Firma in Eisen Grubenlampen in Aluminium angefertigt, welche sich durch geringes Gewicht und ihre dabei doch feste Konstruktion auszeichnen. Noch weiter ist man in America gegangen; in Phila- delphia ist ein 8 Fuß langes Boot konstruiert worden, welches nur 225 Pfund schwer ist. Das dazu verwendete Blech ist 1/16 Zoll dick und wiegt nur 1/16 Pfund pro 7 Linien. Auf der Welt- ausstellung von Chicago wird sogar ein 16 Stücker hohes Gebäude errichtet, dessen Gerippe aus einem Eisen besteht, welche mit Aluminium-Dampfen versehen sind. Bei diesem Bauwerke wird das Metall eine so weitgehende Verwendung finden, daß man jenes geradezu als Aluminium-Haus bezeichnen kann.

**Ein gekrönter Madfahrer.** Wenn der "Tempo" richtig be- richtet ist, so hat der Madfahrer sein Anhänger in einem Lande gefunden, das sich sonst in religiösem Jonaismus gegen alle Fortschritte abendländischer Civilisation grimmig abzuschießen pflegt, jedoch trotz des unersinnlichen, aber doch recht bedauerlichen Schandspiels gewesen können, in unmittelbarer Nähe von Europa ein Staatswesen in mittelalterlicher Barbare fortzueignen zu sehen. Kein geringerer als der Sultan von Marokko selbst soll ein Freund des Zweirades geworden sein. Im vorigen Jahre ließ er sich in den Gärten seines Palastes zu Bes eine Fährbahn errichten, in der er durch einen der nach Marokko kommandierten englischen Offiziere in die Anfangsgründe des in Marokko neuen Sports eingeführt wurde. Die antreneude Thätigkeit, durch Letzen der Bedale die Räder in Bewegung zu setzen, und das häufige Audienzialessen wurden Er. Scherzhaften Majestät doch

schlichtlich zu arg und so ließ er sich daher ein fetter königl. Würde- entwerfendes hohes Zweirad erbauen, das — durch Klauen in Bewegung gesetzt wird. In der Mitte befindet sich ein breiter, mit Sammet gepolster und mit goldenen Stickereien bedeckter Sitz, auf dem der Sultan mit gekröntem Heine nach orientalischer Sitte thronet, und ein mächtiger Madfahrer schaut den Fahrer vor den glühenden Strahlen der ostindischen Sonne. In diesem treff- lichen Fahrzeuge wimmel sich nun der marokkanische Sowekar dem Madfahrort und macht müheles seine "Records".

**Ein französisches „gelügeltes" Wort.** Als der italienische Krieg von 1859 beendet war, tauchte in französischen Blättern ein Iogannisches „gelügeltes Wort" auf, das gerade heute der Vergeßlichkeit entziehen zu werden verdient. Damals sagte man jenseits des Rheines — und man sieht schon im Geiste, wie so und so viele benutzte, mit dem ersten Bändchen geschmückte Herren in A. und a. D. die Hand über den wohlgelegten Schnurrbart streichen lassen —: "Es gibt vier Fälle, in denen französische Truppen stets siegen werden: erstens, wenn der Gegner an Paß schwächer ist als sie; zweitens, wenn er gleich stark ist; drittens, wenn er doppelt so stark ist; viertens, wenn er dreimal so stark ist. Erst bei vierdarker Überlegenheit wird die Sache kritisch." Es scheint also, daß wir in 1870/71 meist mindestens die vierfache Paß hatten!

**Aphorismen.** Wenn die Wahrheit tödtet, den — begrabe man schnell! — Man unterschätze niemals die Macht der Reinen! — Vor einem Löwen kann man sich vorkommenen Falles schützen, vor einem — Bacillus aber nicht! — Am Fort- schritt der Menschheit kann man zweifeln, werden in aus Tigern, Löwen und Schlangen sich niemals Rauben und Kammern entwickeln. Was aber nicht erlaubt werden darf, ist der Zweifel am Fortschritt geistigen Lebens auf Erden. — Sei im Um- gange mit Deinesgleichen immer klug, aber niemals — klüger! — Wie das „Gold", liegt auch die Weisheit — noch immer auf der StraBe. . . .

**Die Freundschaft und der Regensturm.** Der Gebrauch des Regensturmes, des wüthigen „entouten", den wir heute selbst bei Sonnenchein unter dem Arme tragen, falls der Gylinder unter Schnitz bedeckt, ist gar nicht so alten Datums, wie man ge- wöhnlich glaubt. In Scrib's Zeiten „tauchte" er in Paris auf. Das gab dem großen Dantone und Abenturbranten Gelegen- heit zu einem Diatribe, das scharflich manches seiner Lustspiele an Geistesfülle aufwiegt. Er sagte von dem „Regensturm":

Ein lieber Freund, ein neuer Freund,  
Wie man ihm selten sonst begegnet:  
Bleibt abheißt, wann die Sonne scheint —  
Und zeigt sich, wenn es lüftet und regnet!

o. l.

**Wissenschaft. Kund. Literatur.**

**„Zum ersten Mal!"** bezieht sich ein Schriftchen (Preis 10 Hfr.), das soeben im Verlage von E. Strien (Halle) erschienen ist. In volkstümlicher Weise werden hier die Lehren der Sozialdemokratie einer Kritik unterzogen; es wird nachgewiesen, daß die Lehren der Führer dieser Bewegung nur Dummheit müßten, an Stelle des modernen Staates die „Geleise" des Buchhauzes einzuführen — ein Cos, den bekanntlich C. v. Hartmann schon vor einem Vierteljahrhundert aufgestellt hat. Das Werkchen verdient für weitere Kreise, ichn wegen seiner Willigkeit, warme Empfehlung.

**Eingegangene Bücher.** Beschreibung nach Auswahl vortheilhaft:

- Frau Marie Grubbe, Antiquars aus dem 17. Jahrhundert von J. F. Jacobsen. Nach dem Dänischen frei von A. Strodtmann. Berlin, D. Janke.
- Ein Träumer. Roman von C. v. Wald-Zedtwig. Berlin, D. Janke.
- Atlantis und Das Volk der Atlanten. Ein Beitrag zur 40-jährigen Festeier der Entdeckung Americas von A. F. R. Knödel. Leipzig, B. W. Grunow.
- Neuzlicher Reichsgesetzblatt und Hausfreund. Von Dr. med. F. F. F. F. Auflage. Berlin, H. Schönb.
- Politische Geschichte der Gegenwart. Begründet von W. Müller und fortgeführt von Dr. F. Wippermann. XXI. Das Jahr 1892. Berlin, J. Springer.
- Gesammelte Werke von Dittie Wilderwutz. Viertes Band: Aus dem Frauenleben. Zweiter Theil. Stuttgart, Union.
- Die Revision's-Entscheidungen n. v. Invalditäts- und Altersberiberungsursachen, als Erläuterungen zum Reichsgesetz vom 22. Juni 1888. Bearbeitet von Dr. jur. H. Freund. Berlin, F. F. F. F.
- Altes und Neues aus der Neuen Welt. Von P. Lindau. Berlin, C. Duncker.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 99.

Halle a. d. S., Freitag den 28. April

1893.

[17]

## Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Bollrat Schumacher.

Wia mich betroffen von ihr jurirt. War das Litte? Litte, die ihr bei ihrer Abreise ins Institut ewige Waffenbrüderchaft geschworen hatte?

„Erlaube . . ." stammelte sie verwirrt.  
Litte richtete sich hoch auf und maß sie mit zermalmen- den Blicken.

„Ich erlaube nichts!" schnitt sie der Schwester das Wort ab. „Nichts! Gar nichts! Papa überträgt mir während seiner Abwesenheit die Aufsicht über den gefangenen Deleur! Und dieser Deleur wird seinen Complicen, jenes genannte Individuum, weder sehen, noch mit ihm sprechen, noch Briefe mit ihm wechseln! Schwapp! — Ist dir's so recht, Papa?"

Der Freiherr rieb sich entzückt die Hände.  
„Bist ein ganz famoler Eßlingel, Litte!" lachte er — ja, er lachte. „Genau meine eigene Idee! Du kannst mir's ruhig glauben, wärest du mir nicht so bequem und zur rechten Zeit gekommen, ich hätte dir wegen deines Hrt! nicht schlecht den Kopf gewaschen! Nun aber ist's ganz gut so! Und schließlich, was du in deinem Institut verfaßt hast, werden wir auch wieder einholen. Ich habe da meinen Plan! — Also rekapituliere wir: Du siehst mir dafür, daß Wia während meiner Abwesenheit diesen Werner Ludnow weder sieht . . ."  
„Weder sieht!" wiederholte Litte, indem sie zur Verfrügnung die Schwurfinger erhob.

„Noch mit ihm spricht . . ."  
„Noch mit ihm spricht!"  
„Noch Briefe mit ihm wechselt!"  
„Noch Briefe mit ihm wechselt!"  
„Ehrenwort?"  
„Ehrenwort!"

„So! Nun kann ich ruhig reisen!" atmete Herr von Rohnsdorff erleichtert auf. „Wert' dir's also, Wia, auch hinter meinem Rücken gibst's keine Romane mehr! — Na, fange mir nur um Gottes Willen nicht an zu weinen. Das bejagt deine Mutter schon im Überflus. Sei vernünftig und du wirst sehen — vielleicht bringe ich dir etwas mit, etwas recht Hübscheres, als dein Hampelmann von einem Müller- knecht ist!"

Wia wollte sich zu einem Widerspruch aufraffen.  
„Aber, Papa, ich will doch keinen anderen, und wenn ich diesen nicht . . ."

Sie vollendete nicht. Litte hielt ihr mit einem grausamen Lächeln den Mund zu.

„Mergere den Papa nicht unnötig!" befahl sie. „Sag' ihm Lebewohl und dann — wahr's, hinaus mit dir!"

Wia gehorchte völlig verpfichtet.

„Adieu, Papa!"  
„Adieu, Wia!"

Er sah ansehnend nicht, daß sie ihm die Lippen hinhielt, sondern wandte sich ein wenig schroff ab, um sein Reise- necessaire zu packen.

Wia brach in Thränen aus und verließ das Zimmer in demselben Augenblick, als Pios vorfuhr und Frau Henriette erschien, um es zu melden. Auch sie weinte, herzbrechend, und über ihre Arme und Schultern ausgebreitet hingen der Winter- überzieher und der Pelz, ein dicker wollener Schal und mehrere Reisedecken ihres Gatten, während sie in ihren Händen einen Regensturm, zwei Paar Gummiboots, ein Paar heber Wasserfelle und eine Pelzjuzze mit gestützten Drehwärmern hielt.

Der Freiherr fuhr bei ihrem Anblick zurück und schlug erkant die Hände zusammen.  
„Aber ich bitte dich, Henriette," rief er, „wohin willst du denn mit diesem ganzen Trödelkasten?"

Sie sah ihn betreten an, jowelt sie ihn durch ihre We-

packung und durch ihre Thränen hindurch überhaupt anzusehen vermochte.

„Na, verzeihst du denn nicht, lieber Rodus?"  
„Ach so!" machte er wronsch. „Ich soll das alles ansehen? Na, meinetwegen! Ein paar Jahre früher unter die Erde, oder nicht, darauf kommt's ja schließlich nicht an! — Er ging zum Fenster und schaute nach dem Thermometer. — „Acht sechs und zwanzig Grad im Schatten! Geht's herrene Nordpol!"

„Mein Gott, ich dachte . . . weil du dich doch so leicht erkaltest, Rodus . . . und dann die Geisichte mit Antel Gumbberg und der Familienanttheit, weißt du . . . er starb doch, weil er beim Eisfischen eingebrochen war und sich er- kalte! hatte . . . und endlich — schrieb Hellmuth nicht einmal, es wäre in seiner Garnison so fürchtbar kalt?"

„Erlaus war das am vierten Januar bei achtzehn Grad unter Null und zweitens — Herrgott, du thust ja gerade, als wenn du nie gereist wärest, Henriette! Bist du zum Beispiel nicht mit mir in Ostende gewesen?"

„In Ostende?" wiederholte sie nachdenkend. „Aber nein lieber Rodus. Wenn du dich erinnern möchtest, damals bekam Hellmuth gleich hier in der Stadt die Malaria, und . . ."

„Richtig! Und da mußtst du zurückbleiben! Na, aber jedenfalls warst du doch im folgenden Jahre mit in der Schwitz!"

Wieder dachte Frau Henriette nach und wieder schüttelte sie vernennend den Kopf.

„Da war's Wia!"

„Was — Wia?"

„Gerade am dem Morgen, da wir abfahren wollten, wurde sie krank. Diphtheritis!"

„Zum Hente, ja! Ich mußte allein reisen! Aber dann — in Monaco — he? Da bist du wohl auch zu Haus geblieben?"

Sein Ton war so höflich und herausfordernd, daß Frau Henriette unglücklich zurückwich und wortlos nur auf Litte zu deuten vermochte.

„Litte?" fragte der Freiherr verwundert. „Was . . .?"

„Fahre!"

Herr von Rohnsdorff stand wie von der Wahrheit getroffen still. Bei Gott, Henriette hatte recht. Litte war von dem Geisicht damals mit den ersten Zähnen beschnitten worden und hatte Tag und Nacht so fürchterlich geschrien, daß es unmög- lich gewesen war, sie mitzunehmen. Die Mutter war darum mit dem Kinde in Hohenbüch geblieben.

„Na, aber," murmelte der Freiherr endlich ein wenig besangen, „so hast du nie eine Reise gemacht?"

„In dem sanften Anstalt seiner Frau leuchtete es auf, wie wenn die Sonne durch Regen tropfen lacht.

„Doch, Rodus!"

„Und bei welcher Gelegenheit?" fragte er selbst neugierig.

„Es war," flüsterte sie verschämt, „es war unsere Hochzeits- reise!"

„Um! was alles, was er zu erwidern vermochte.

Die Hochzeitsreise! Von einem Gute zum andern, von Breden nach Hohenbüch! Eine Schlittenpartie von fünf Stunden war's gewesen. Und das nannte sie eine Reise!

Gerade, als der Freiherr den Fuß auf das Trittbrett des Wagons setzte, um einzusteigen, kam Tuppelchen, der Postmeister, über den Hof dahergestrifft.

„Er ist da, Herr Barou!" rief er schon von weitem mit den Händen winkend. „Heute Morgen ist er mit der Post angekommen! Und er gedankt längere Zeit hierzubleiben. Denn,



wie ich eben von Kitz hörte, bei dem er abgelehnt ist, sucht er in Dorfe augenblicklich eine Wohnung. Wenn er nur nicht zu Rudow zieht. Sicherlich würde ihn der bearbeiten, daß er ein ihm schickliches und dem Herrn Baron unangenehmes Gutachten abgibt. Darum dachte ich, es wäre vielleicht angebracht, wenn der Herr Baron selbst . . . das Schloß hat so viel Zimmer, und er könnte dem Herrn Baron doch sehr nützlich sein."

Er hatte sich bis in dem Wagen herangeredet und blickte nun erwartungsvoll in Herrn von Rodnsdorff's verwundertes Gesicht.

"Wenn ich Sie bitten dürfte, verehrter Freund, — Herr Toppelstein war ja Gemeinderat! — mit zu sagen, wer der Er ist, von dem Sie sprechen . . ."

"Nun, der längst erwartete Eisenbahnmeister! Waldeck heißt er! Er kommt direkt aus der Residenz, von unserer Direktion geschickt!"

Der Freiherr fuhr zusammen. "Kost den Koffer nur da!" rief er Ploch und Vertha zu, welche eben einen riesengroßen altnöblichen Koffer auf den Kutschbord laden wollten. "Wir bleiben hier!"

"Der Herr Baron wollten auf längere Zeit verreisen?" fragte der Postmeister erkümmert. "Gerade jetzt, so unmittelbar vor der Wahl?"

"Nur auf zwei bis drei Tage!" erwiderte Herr von Rodnsdorff. "Ah, Sie meinen . . . wegen der Arche Noah von einem Koffer da? Es sind nur ein paar Hemden und Strümpfe drin."

"Aber das wird ja eine tolle Last Ueberfracht kosten!" "Wein Gott, so ist's immer! Wenn man keine Sachen braucht, sind sie nicht da. Ein halbes Duzend Koffer besitze ich, natürlich hat der Hellmutz mir zwei ausgepackt, zwei hatte Kitz im Koffer!"

"Aber, lieber Rodus," warf Frau Henriette, hinzutretend, ein. "Hast du denn bei keinem nicht mehr? Er stand doch immer unter dem Sopha!"

Des Freiherrn Augen begegneten den schelmisch auf ihn gerichteten Litz's.

"Das verstehst du nicht, Henriette!" entgegnete er barsch, um seine Verlegenheit zu verdecken. "Meine Ahen sind sogar mit einem Reitemarschall und mehreren Fourieren gereist, und so muß ich doch wenigstens mit einem halbwegs anständigen Koffer die Dehors machen. Der Freiherr von Rodnsdorff reist nicht wie ein Handwerksbursche! — Ja, wegen des Reisens, lieber Freund," begann er sich, "hast du einen schenklischen Zwiepalt? Reiten muß ich, es ist unbedingt notwendig; und nun kommt der Baumeister, und ich müßte eigentlich hier bleiben! Aergersch! Was fange ich an?"

"Fahr nur ab, Papagen!" warf Litz resolut hin. "Um das bißchen Baumeister brauchst du dich nicht zu grämen. Das nehmen wir auf unsere Kasse, wie Herr Postmeister? Der Herr Postmeister wird so liebenswürdig sein, diesem hohen Thier in deinem Namen eine Wohnung im Schloße anzubieten."

Acceptirt er es dann, so werden wir alle, Mama, Ulla und ich, so furchtbar mit ihm solettriren und sparmuziren, daß ihm, so lange du abwesend bist, vor lauter Herzbubbern gar nicht einmal der Gedanke an seine Eisenbahn kommen soll!"

"Aber, Kitz! Bitte!" sammelte Frau Henriette entsetzt. "Diese Idee . . ."

"Du nur nicht so eble peuteite, Mamachen!" schnitt ihr das Kind das Weitere mit einem ungeheuer erstickten Geächte ab. "Du weißt ja doch, daß er vor dir zuerst auf den Knien liegen wird! Wie, Papa?"

"Aufpassen, Ploch!" machte dieser der Auseinanderlegung ein Ende. "Schade, daß ich fort muß. Dich möchte ich einmal solettriren sehen, Kitz!"

"Ich werde für dich etwas übrig lassen!" Ploch hatte mit Vertha's Hilfe die Arche Noah auf den Kutschbord gepackt, und da neben derselben für ihn sein Plag mehr war, sich in den Fonds des Wagens zu dem Freiherrn geschwungen. Herr von Rodnsdorff knurrte, aber konnte er es ändern?

"Vos, Ploch!" kommandirte er. "Herr Toppelstein griff an seine Dienstmüge, Litz warf eine Knigghand, Vertha litzte, Frau Henriette zerdrückte eine Thräne, der Freiherr nickte, und Ploch fuhr los."

Ploch begann sich Frau von Rodnsdorff auf etwas, das sie vergessen hatte. "Rodus!" rief sie und machte Ploch ein Zeichen, daß er halten solle.

Der Freiherr fuhr ärgerlich herum. "Na, was willst du denn machen?" "Ach Gott, Rodus," stammelte sie ängstlich, "du wirst böse werden."

"Zum Henker, was . . . ?" "Ja . . . es ist . . . es könnte doch kalt werden und . . . und da habe ich dir den Pelz mit in den Koffer gepackt. Und damit du dich nicht erkältest . . . Die Gummiboots liegen ganz zu unterst neben den Wasserflaschen!"

Der Freiherr wurde blaß vor Zorn. "Aber da . . ." ächzte er. "Oh, du brauchst nicht befürcht zu sein," unterbrach sie ihn hastig, "daß dir deine Hemden an den Wasserflaschen schmutzig werden. Ich habe sie selbst gut abgewaschen, in Papier gewickelt und extra noch in deinen alten Winterberzeher eingeschlagen!"

Herr von Rodnsdorff hatte sich wüthend erhoben. Aber er vermochte nicht zu sprechen. Der Zorn schnürte ihm die Kehle zu. Und so griff er nur nach der Peitsche und schlug auf die Pferde, daß sie davon stoben und Ploch sich betruugigte.

Frau Henriette blickte ihm bekümmert nach, bis der Wagen durch das Hofstör fuhr. Da plötzlich zuckte sie noch einmal empor.

"Rodus!" rief sie. "Und die Ohrenwärmer liegen oben an!"

(Fortf. folgt.)

### Die Ohrringe.

Novellette von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Sie war ein ganz armes Mädchen. Wohl hatte sie für kurze Zeit bessere Tage gesehen, aber warum sollte in diesen Jahren der erbleichenden Glühstern gerade das Gestirn ihres elterlichen Hauses heller leuchten?

Sie ging die Straße entlang, auf der sich die Pferdebahnen wagen mit roten und grünen Schindeln freuzten. Das Geräusch hat ihr noch im Ohr; eine große Nervosität bemächtigte sich ihrer.

Sie trug ein einfaches, schwarzes Kleid, das ihr gut stand; sie hatte es selbst gemacht, es wäre noch schöner gewesen, wenn sie nicht die vielgefalteten Streifen rings um den Hals genäht. Viel einfacher würde es sich um ihre ärtliche, geschmeidige Gestalt gelegt haben.

Sie war angehangen, um Arbeit zu suchen. Der Vater war todt. Der kleinste Geschäftsmann verblühtete dem fleißigen Manne den Lebensabend; niemand wollte, ob er eines natürlichen Todes verblühten. Die Mutter fränkelte — es war nichts mehr in den Spinnen.

Verthürerin wollte sie werden. Aber niemand nahm sie an, oft lachte man sie aus: "Wir haben ja keine Käufer!" und entschuldigend wusch sie die weiten, leeren Äden und Halsen.

Zuletzt hatte sie nimmerlich gelernt, doch allerdum Kenntnisse. Ist es denn so schwer, bei gutem Willen Arbeit zu finden?

Nun stand sie vor dem ersten der großen, neu entstandenen Boazere, die mit dem Louvre, dem Bon Marché wetteifern wollen, ohne jedoch deren reichen Kundenkreis zu besitzen.

"Worum sollte für ein Menschenkind da nicht noch Raum und Unterkunft sein?" dachte sie bei sich. Entschlossen trat sie heran.

Was lag da nicht alles hinter den großen Fensterscheiben, und welche Schätze barg dieses Riesenhaus in seinen bis in den grauen Novemberhimmel ragenden vier Stockwerken.

Eine Menge von Menschen umstand den Schaufenster. Einige stiegen über, gelüftete Thürhüter erleichterten dem Strom der Kommenben und Gehenden den Verkehr durch emfiges Öffnen und Schließen der Thüren. So ein Gerbrens hat es gut. Er braucht nur dazustehen, eine mechanische Handbewegung zu machen, gar nichts zu denken. Er ist schon geliebt und nicht nicht aus, als ob er Hunger litte.

Er erparte auch dem ärmlich, doch anständig gekleideten, bescheidenen Mädchen die Mühe, die Thürhüter anzufassen und die schwere Worte bei Seite zu schieben. Das junge Ding kam sich selbst geladen vor, und laßt und fällt glitt sie mit dem Strom in den warmen bezaubernden Innenraum.

Sofort trat ein Verkäufer an sie heran und fragte nach ihrem Begehre. Sie war ganz erschrocken, sagte sich aber alsbald, da sie sah, daß dort für jeden Eintretenden ein Angestellter frei war, und meinte, sie wolle sich erst umsehen. Denn daß sie in dem Ladenwaben nicht als Stellanwende erkannt, sondern auch als Käuferin durchgelassen werden würde, war ihr sofort klar.

Ihre Aufmerksamkeit theilte sich zwischen den zahlreichen Menschen, die da ihre Einkäufe bezogen, und den unzähligen Produkten, die von den glücklichen Verkäufern herbeigeführt wurden. Die Mehrzahl der letzteren waren selbstverständlich Damen.

Democh fanden einige Gentlemen oder solche, die dafür gelten wollten, bei den höchsten Verkaufstischen, die alle in matter Schwaiz umförmirt waren und besahen sich breite englische Krantaten und dicke, woll- und pelzgefütterte Handschuhe für die Schlittschuhlauf-Salons. Mäde, verbeugungsvoll, wurden gewechselt, kleine Ketten wurden auf weitem, über mattolineses Papier geschoben und die Dame begleitete den zahlenden Herrn an eine der vielen Kassen. Da er dort wegen des Unbranges lange warten mußte, entpauß sich oft noch ein flüchtiges Nachgespräch mit der barrenden Verkäuferin und . . . schon lachte ein neues Bild.

Mütter kamen mit Kindern und suchten in einem der vier Stockwerke Kuppen, die lachten oder ein Lied sangen, aus. Das "Was ist das?" und "Mama!" war den ärtlichen Kleinen denn doch schon zu veraltet!

Was laut über die langen Geschäftströden der Stadt herzu zu sehen war, hier war's unter einem Dache verlammt. Auf weiden Teppichen stieg sich's so geräuschlos die breiten Treppen hinauf, die weiten Wände waren mit farbigen Angoras und Smyrna-Teppichen verhangen. In geordneten Zimmern probirten die Damen Umhänge, Mäntel, Kapuzen an, und wenn ein Mann, in schwarzem Wintermantel, der mit Seal und Vikarian verbrämt, knirschschritt, den Stock mit dem Goldknopf am Mund, lächelnd, prüfend, bisfret und doch unerschrocken, so ging auch ein Weipen durch den Saal, wie wenn ein lächelnder Wind über ein grünes Frühjahrslaub oder ein hämischer durch rothbraune Herbstblätter streift.

Die langen, schlanken Verkäuferinnen sahen dann ihre Kunden schlau und doch demüthig an, und wenn die Dame beschräftigt war, nahmen sich zwei Frauenbinden wohl um die Taille und widerstehen sich allerlei Interferantes in die Saalböden über den sterlichen Dien.

Aber alle waren schwarz angezogen, ohne Schmuck, bis auf eine zwischen zwei Niederknipfen herauskommende Uhrkette. Dem püthlich sind sie alle. Beim Kommen, beim Frühlich unten in den gemeinschaftlichen Eräumen, beim Besper und — beim Heimgehen.

Eine Uhr hat jede. Das arme Mädchen sah all dies, ohne Reid, doch mit dem Migenheit, daß all diese Leute es besser hatten, als sie.

Nun kam sie an das Buffet — da lag ein junges Paar, offenbar Engländer, Mann und Frau auf der Hochzeitsstühle. Wohnung, oder feilenbergnigt haben beide aus, und hinter ihren Wangen meinte man den hellblonden Portwein oder den dunklen Sherry kopazierkreuzen zu sehen, so frisch und fegebräunt leuchteten diese Angestellter. Die Dame oh mit hellkarunen, schwebelichen Handtaschen ein seltes Nachschöden und lachte mit zweiunddreißig gelunden Zählern, als diese frischen, "Mr. S." steden an allen zehn Fingern anzuweisen. Sie streifte die Finger ab, warf sie in eine Ecke und sog ein Paar neue, hellgelbe an. Und der junge Gemann stimmte herzlich in das Gelächter ein; es stang wie stichendeloden. Dann tranken sie noch einen Sherry und einen Scotch Whiskey.

In einem andern Stockwerke suchten, mitten im Gedränge, ein paar besüßige Fremdenwähle klüngergeräuschlos, Hausgeräth und endlich ganz oben Wädel aus. Da war Ploch für zwanzig Salons und Spielzimmer, und ganze Entzungen fanden auch hier und fertig da, im Parods, Henoffians, Louis XV.-Stil, man brauchte sich nur ein Schloß zu kaufen, die breiten Doppelbetten, die geschäftigen Buffets, die sammet-lebenen Divans, Joutettes, die hölzernen Kubers, die weltausladenden Nappauchfüße hineinzu stellen. Brotzen, Spiel, Tisch, meißener und englisches Porzellan war da — das bezaubernde Leben konnte fogletch losgehen. — Erwährend stand die junge Frau, beide Arme zu einem tiefen Kreuze um den Arm ihres Gatten geschlungen, vor den Schloßschloßzimmern mit all ihren Herrlichkeiten und — Das arme Mädchen wandte sich ab. Sie wollte die Wädelchen nicht stören, die sich süße Worte leise aufstülpten.

Aus einem Geprauch entnahm sie jetzt, daß der Herr mit dem grauen Zeitpöbelwort einer der Ober's ist. Entschlossen trat sie auf ihn zu. Er stieb stehen, verbeugte sich ärtig, einer Käuferin gern Auskunft ertheilen wollend.

"Eine Stelle!" sagte er dann halblaut — sein ganzer Gesichtsausdruck, seine Haltung hatte sich verändert; finden Sie denn nicht, daß wir mehr Verkäufer und Mannschel als Kunden haben?"

Und als das arme Kind sich fragend, erkümmert umlag, sagte er scharf: "Die da! Oh, die zöhlen uns doch die schätzbarsten Markt Mische noch nicht! Sehen Sie, alle unsere Ladenmädchen gehen in Schwarz, in Zreuer mit die feulende Stundschiff! Schwan war er verdammt, launlos über den weichen Teppich die Treppe hinaufgeschick!"

Das Mädchen blick ganz mühslos. Die Tränen kamen ihr in die Augen. Sie machte keinen Versuch, sie zu trocknen; unaufhaltsam kamen sie die garten Wangen hinauf und tropften auf ihr schwarzes Kleid wie Perlen in der zweiten und dritten Kreisfalte sich verlegend, die sie selbst um den glatten Stoff müßig genäht. Somit würden sie auf den vielbetretenen Schmitzbederter Teppich geslitten — unachtame Füße hätten sie getreten . . .

Sie ging nun ganz langsam wie gebrochen wieder hinauf. Es war ein Uhr und der Menschenstrom erreichte seinen Höhepunkt.

Ganz unten, hinter Hand, blieb sie noch einmal bei den Juwelnen und Silbergegenständen stehen! Wieder kaufte ein junger Chemann seinem vor Freude glänzenden Weibchen ein paar Liebesrüftigkeiten . . . sie stand ganz dicht dabei, neugierig, wie gebannt von all dem Glanz. Sie sah, wie er ihr ein Paar Durringe nach dem andern eigenhändig anprobirte. Aber für die feinen, feinen, weichen Durringe war nichts gut genug; sie kauften hier nichts, die feine Artzettelchen, und wandten sich zu den Goldjuwelen lieren, Unter den Händen.

Das Mädchen hatte nicht bemerkt, daß ein junger Mann ihr seit langem gefolgt war. Sie stand traurumteroren, die Arme glitten an ihrem jungen Weibe herab; sie lag und schlüßte nichts mehr — vielleicht nur noch ihre Woth, ihr Gean.

Da erschollen Stimmen um sie, man hörte, man sankte. Viele Damen entwandenen eiligst — jetzt ergriff man sie! "Es fehlen ein Paar Brillantdurringe."

"Eben haben sie noch da." "Sie, mein Fräulein, treten sich schon auffällig lange um den Glasstufen herum . . . Sie . . . !?"

Sie verstand gar nicht. Was wollte man von ihr? Sie unter suchten? So, weshalb denn? Man drehte in der That ihre Zeichen um, es fand sich ein Feinenschwurpfluch und ein Werzmonnaie. Darin — ein Verblühten und zwei ganze Sämsfentgenstücke . . . Also kaufen wollen . . . konnte sie doch nicht . . . Was machte sie hier? Stehlen, selbstherrlich!

Und nun schnüffelte so ein kleiner "Nicolo", ein Mädchen für alles, das ihren öfner, Wädel trägt, Kommissionen macht, an ihrem Kleid herum. Der Knabe ging ihr kaum bis an den Ellenbogen. Aber er lag in die Falten ihres sonst klaren Kleides und richtig, da sog er aus dem mittleren Sämsfentgenstück das eine Goldhaar der Durringe hervor.

"Die Polizei!" rief es aus mehreren Kehlen, neben ihr, vor ihr, hinter ihr.

Ihr Geht ummebelte sich. Sie sah sich fortgesetzt, auf der schmutzigen Holzbank einer Polzeiwachstube, in einem und demselben Raum mit Gefindel, Dirnen, Dieben — vielleicht Mördern. Man lachte über sie, schalt sie ämperlich, ein Wädel wollte durchaus, sie solle aus jener Weite rauchen. Sie wurde uns Gefühnig geliebt, bechert mit ein paar Monaten befrist. Als unehrlich entlassen, bemerkt, fand sie nirgend eine Stelle, sie war ausgeföhren. Ihre arme Mutter fuhr vor Scham und Gram, wenn nicht vor Hunger. Es war fürchterlich . . .

Da hörte sie einen jungen Mann neben sich sagen: "Ich bin diesem jungen Mädchen seit einer halben Stunde gefolgt und habe sie beobachtet. Sie hat mit dem Oef wegen einer Stelle gesprochen. Sie hat vier nichts genommen. Ich sah selbst, wie die Ohrringe vom Tisch herab in ihr Kleid glitten. Geben Sie dieses Mädchen frei. . . Ich bürgte für sie. Vier ist meine Karte!"

Es ist ein Jahr verfloßen. In einem bezaubernden Heim sibt ein junger Doktor beim Schirme der Lampe, die das Zimmer magisch erleuchtet, und lit. Eine junge Mutter liegt ein süßes Weib in den Schlaf und ein altes Mütterlein im Sorgenstuhle . . . lüchert.

Der Doktor sibt ägerlich von der Arbeit auf, aber ein lebender Bild der jungen Frau — und er lächelt — befanigt und — ungemein glüchlich. . .

### Bunte Zeitung.

Die Derrn. Karl Seidelmann, der berühmte bester Hofschaupieler, begab sich eines Abends mit Begleitung der Vorstellung in eine Konditorei in der Nähe des bester Schauspielhauses, um Zeitungen zu lesen. Da hörte er am nächsten

ihn zu. Er stieb stehen, verbeugte sich ärtig, einer Käuferin gern Auskunft ertheilen wollend.

"Eine Stelle!" sagte er dann halblaut — sein ganzer Gesichtsausdruck, seine Haltung hatte sich verändert; finden Sie denn nicht, daß wir mehr Verkäufer und Mannschel als Kunden haben?"

Und als das arme Kind sich fragend, erkümmert umlag, sagte er scharf: "Die da! Oh, die zöhlen uns doch die schätzbarsten Markt Mische noch nicht! Sehen Sie, alle unsere Ladenmädchen gehen in Schwarz, in Zreuer mit die feulende Stundschiff! Schwan war er verdammt, launlos über den weichen Teppich die Treppe hinaufgeschick!"

Das Mädchen blick ganz mühslos. Die Tränen kamen ihr in die Augen. Sie machte keinen Versuch, sie zu trocknen; unaufhaltsam kamen sie die garten Wangen hinauf und tropften auf ihr schwarzes Kleid wie Perlen in der zweiten und dritten Kreisfalte sich verlegend, die sie selbst um den glatten Stoff müßig genäht. Somit würden sie auf den vielbetretenen Schmitzbederter Teppich geslitten — unachtame Füße hätten sie getreten . . .

Sie ging nun ganz langsam wie gebrochen wieder hinauf. Es war ein Uhr und der Menschenstrom erreichte seinen Höhepunkt.

Ganz unten, hinter Hand, blieb sie noch einmal bei den Juwelnen und Silbergegenständen stehen! Wieder kaufte ein junger Chemann seinem vor Freude glänzenden Weibchen ein paar Liebesrüftigkeiten . . . sie stand ganz dicht dabei, neugierig, wie gebannt von all dem Glanz. Sie sah, wie er ihr ein Paar Durringe nach dem andern eigenhändig anprobirte. Aber für die feinen, feinen, weichen Durringe war nichts gut genug; sie kauften hier nichts, die feine Artzettelchen, und wandten sich zu den Goldjuwelen lieren, Unter den Händen.

Das Mädchen hatte nicht bemerkt, daß ein junger Mann ihr seit langem gefolgt war. Sie stand traurumteroren, die Arme glitten an ihrem jungen Weibe herab; sie lag und schlüßte nichts mehr — vielleicht nur noch ihre Woth, ihr Gean.

Da erschollen Stimmen um sie, man hörte, man sankte. Viele Damen entwandenen eiligst — jetzt ergriff man sie! "Es fehlen ein Paar Brillantdurringe."

"Eben haben sie noch da." "Sie, mein Fräulein, treten sich schon auffällig lange um den Glasstufen herum . . . Sie . . . !?"

Sie verstand gar nicht. Was wollte man von ihr? Sie unter suchten? So, weshalb denn? Man drehte in der That ihre Zeichen um, es fand sich ein Feinenschwurpfluch und ein Werzmonnaie. Darin — ein Verblühten und zwei ganze Sämsfentgenstücke . . . Also kaufen wollen . . . konnte sie doch nicht . . . Was machte sie hier? Stehlen, selbstherrlich!

Und nun schnüffelte so ein kleiner "Nicolo", ein Mädchen für alles, das ihren öfner, Wädel trägt, Kommissionen macht, an ihrem Kleid herum. Der Knabe ging ihr kaum bis an den Ellenbogen. Aber er lag in die Falten ihres sonst klaren Kleides und richtig, da sog er aus dem mittleren Sämsfentgenstück das eine Goldhaar der Durringe hervor.

"Die Polizei!" rief es aus mehreren Kehlen, neben ihr, vor ihr, hinter ihr.

Ihr Geht ummebelte sich. Sie sah sich fortgesetzt, auf der schmutzigen Holzbank einer Polzeiwachstube, in einem und demselben Raum mit Gefindel, Dirnen, Dieben — vielleicht Mördern. Man lachte über sie, schalt sie ämperlich, ein Wädel wollte durchaus, sie solle aus jener Weite rauchen. Sie wurde uns Gefühnig geliebt, bechert mit ein paar Monaten befrist. Als unehrlich entlassen, bemerkt, fand sie nirgend eine Stelle, sie war ausgeföhren. Ihre arme Mutter fuhr vor Scham und Gram, wenn nicht vor Hunger. Es war fürchterlich . . .

Da hörte sie einen jungen Mann neben sich sagen: "Ich bin diesem jungen Mädchen seit einer halben Stunde gefolgt und habe sie beobachtet. Sie hat mit dem Oef wegen einer Stelle gesprochen. Sie hat vier nichts genommen. Ich sah selbst, wie die Ohrringe vom Tisch herab in ihr Kleid glitten. Geben Sie dieses Mädchen frei. . . Ich bürgte für sie. Vier ist meine Karte!"

Es ist ein Jahr verfloßen. In einem bezaubernden Heim sibt ein junger Doktor beim Schirme der Lampe, die das Zimmer magisch erleuchtet, und lit. Eine junge Mutter liegt ein süßes Weib in den Schlaf und ein altes Mütterlein im Sorgenstuhle . . . lüchert.

Der Doktor sibt ägerlich von der Arbeit auf, aber ein lebender Bild der jungen Frau — und er lächelt — befanigt und — ungemein glüchlich. . .

Als zwei Herren über das vortheiliche Spiel des Fräuleins v. Dagen sich unterhalten. Jeder der Herren war voll des Lobes, ja, einer sagte, "Ein himmlisches Weib, die Charlotte! Ich würde für eine Jede ihres Grades auf der Stelle zehn Wädel geben!" Schnell erhob sich Seidelmann, trat an den Tisch der beiden Herren heran und sagte: "Mein Herr! Ich nehme Sie

